

FÜR DICH GETESTET



Janine Jungo

Selbst ist die Frau

Mit meiner neusten schwedischen Er-rungenschaft, dem Möbel Mücke, mache ich mich euphorisch an die «Möbel-Zusammenbau-Mission» und entscheide mich, dass an diesem Tag das folgende Motto gilt: «Geht nicht, gibts nicht!» In den letzten Jahrzehnten haben Frauen auf der ganzen Welt um Gleichberechtigung gekämpft. Nun entscheide auch ich mich, diesem Kampf zu folgen, wenn auch auf eine andere Art und Weise, als es die feministischen Vorbilder vor mir taten. Denn an diesem Tag beschliesse ich, meine Möbel ohne die Hilfe des angeblich stärkeren Geschlechts zusammenzubauen. Sollte ja eigentlich auch nicht so schwierig sein, denke ich mir. Das Gute an den vielen Ikea-Besuchen in den Jahren zuvor ist die Tatsache, dass man irgendwann Übung im Zusammenbauen von Schränken, Schreibtischen oder sonstigen Möbeln bekommt, ganz nach dem Motto «Übung macht den Meister». Leider dauert es aber bei manch einer Person etwas länger, bis sie das Meisterlevel erreicht hat und das Nervenstrapazieren während des Möbelzusammenbaus Schnee von gestern ist.

Als Erstes nehme ich die Anleitung zur Hand und mache mich ans Schraubenzählen; dies aus einem triftigen Grund, denn nichts ist nervenaufreibender, als am Ende festzustellen, dass eine kleine Schraube fehlt. Die Schrauben sind komplett, der Akkubohrer geladen, jetzt muss ich nur noch die Anleitung verstehen. Doch mit dieser habe ich meine Mühe. Abbildungen sind ja in der Regel sehr gut und teilweise auch besser als Text, aber irgendwie werde ich aus der stark visuell orientierten Anleitung unserer schwedischen Freunde nicht wirklich schlau. Was nun? Um nicht von Anfang an kläglich zu scheitern und das Zusammenfallen meiner Schränke zu verhindern, entscheide ich mich trotz meines Stolzes, Hilfe zu rufen, denn dies erscheint mir eher intelligent als schwach. Auch wenn es Hilfe zulässt, so verlangt mein Alter Ego dennoch, dass die zur Hilfe gerufene Person keinesfalls ein Mann sein darf. Die weibliche Hilfe erleichtert mir den Kampf mit der Anleitung, und gemeinsam mit meiner Verstärkung schaffe ich es, zwei der drei Möbel zusammenzubauen. Beim dritten Möbel jedoch resignieren wir beide, schieben unseren Stolz beiseite und legitimieren die männliche Hilfe damit, dass wir mehr als die Hälfte auf eigene Faust geschafft haben. Nach kurzer Zeit steht dann auch das letzte Möbelstück, und ich bin mächtig stolz auf das Geschaffte. Es ist zwar nicht das Werk von mir allein, doch ist es wirklich das, was zählt? Nein. Wie der antike Dichter Ovid so schön sagte, ist es das Ergebnis, das zählt. Und damit bin ich fürs Erste ganz zufrieden.

Für die Waisenkinder Tibets

Was für Studenten sozialer Studienrichtungen ein Traum ist, wurde für **Beat Renz** Realität: Seit zehn Jahren engagiert sich der Freiburger ehrenamtlich in der Hilfsorganisation Tadra.

TATJANA PÜRRO

Die Winter sind kalt in Tibet. Ohne Zuflucht und Wärme überlebt ein Mensch dort nicht lange. Geschweige denn ein Kind, ohne Eltern und ohne Geld. Und trotzdem gibt es nicht eben wenige, die einem solchen Schicksal gegenüberstehen. Über fünfhundert Waisen- und Strassenkinder haben in den zwei Tadra-Kinderdörfern in Kham und Amdo ein Zuhause gefunden. Sie leben dort, kriegen täglich drei Mahlzeiten und können die dorfeigene Schule besuchen. Sie haben wenig – und trotzdem: Auf allen Fotos strahlen die Kinder. Sie sind lerneifrig, viele von ihnen sind in der Schule überdurchschnittlich gut und gehen später an die Universität – alles durch die Hilfe des Projekts. Und durch die unermüdete Arbeit von Beat Renz.

Drei- bis fünfmal pro Jahr

Als Einziger aus dem Tadra-Team fliegt der Freiburger drei bis fünf Mal jährlich nach Tibet und besucht die Kinderdörfer. Er bildet die Schnittstelle zwischen der Schweiz und Tibet, zwischen dem Projekt und den Gönnern und Sponsoren. Für die Kinder ist er eine Bezugsperson, sie nennen ihn Vater. «Ich fühle mich den Kindern gegenüber auch wie ein Vater», sagt Renz, «die menschlichen Dimensionen dieser Arbeit stellen alles andere in den Schatten.»



Drei- bis fünfmal pro Jahr besucht Beat Renz die Kinderdörfer im Tibet.

Bild zvg

Vor einem Jahr hat der ehemalige Firmeninhaber beschlossen, sich in den vorzeitigen Ruhestand zu begeben, um sich ganz dem Projekt widmen zu können. Jedes Jahr finden sich mehr Kinder in den Dörfern. Alle müssen ausreichend versorgt werden. Eine grosse Summe, die die kleine Organisation, in der alle ehrenamtlich arbeiten, jedes Jahr zu stemmen hat. Durch Informationsstände, Aktionen, Anfragen bei Stiftungen, Social-Media-Arbeit und Vorträge will Renz die Leute auf das

Projekt aufmerksam machen. Diesen Dezember zeigt er an verschiedenen Orten im Kanton Freiburg seinen Film über die Kinderdörfer.

Lehrreich und erfüllend

Die Arbeit für das Projekt ist nicht einfach, aber vielfältig, lehrreich und erfüllend, sagt Renz. Er rät jedem, der mit dem Gedanken spielt, sich eine Weile ehrenamtlich für ein Projekt wie dieses zu engagieren, es zu tun: «Von der Arbeit mit diesen Kindern kann man enorm viel lernen.»

Nur beim Tadra-Projekt geht das leider nicht: Seit 2008 dürfen aus politischen Gründen keine Volontäre mehr das Dorf besuchen.

Vortragsdaten: Mi., 9. Dezember, 20 Uhr, Begegnungszentrum der Pfarrei, Horiastrasse 1, **Düdingen**. Mo., 14. Dezember, 20 Uhr, Berufsfachschule, Chemin du Musée 2, **Freiburg**. Di., 15. Dezember, 20.15 Uhr, Hotel Murten, Bernstrasse 7, **Murten**. Mi., 16. Dezember, 20 Uhr, Mehrzweckhalle, Schulhaus violett, Gwattstrasse 10, **Schmitten**. Do., 17. Dezember, 20 Uhr Restaurant Sternen, Käserestrasse 2, **Tentlingen**. Weitere Infos: www.tadra.ch.

Zukunftsmusik und Risikofaktor Mensch

Sie kommen, die Roboterautos: Autonomes Fahren ist schon jetzt auf dem Vormarsch. Es ist aber lange noch nicht alles zu diesen Autopiloten geklärt. Über die Chancen und offenen Fragen einer neuen Technologie.

OLIVER HIRT

Vor einigen Monaten führte Tesla bei seiner Model-S-Limousine die erste Version des Autopiloten ein. Über Nacht wurde die Funktion per Software-Update ausgeliefert und erfreute am nächsten Morgen zahlreiche Besitzer. Andere Firmen aus dem Silicon Valley und die traditionellen Autohersteller tüfteln seit Jahren an immer besseren und zuverlässigeren autonomen Fahrzeugen. Denn diese Technologie bringt erhebliche Vorteile mit sich. Im Gegensatz zum Menschen wird eine Maschine nicht müde, lässt sich nicht ablenken und kann nicht durch andere Faktoren wie Gemütszustand oder Alkohol im Blut beeinflusst werden. Und im Rahmen ihrer Möglichkeiten macht sie keine Fehler: Ein Mensch kann sich irren, eine Maschine nicht.

Das Auto greift ein

Manche Hersteller verbauen schon heute serienmässig sogenannte Collision-Avoidance-Systeme, die ständig die Umgebung des Wagens analysieren und Kollisionen verhindern können. Nähert sich das Fahrzeug einem Hindernis, wird der Fahrer akustisch und optisch gewarnt. Reagiert er innerhalb des vorgegebenen Zeitfensters nicht, greift das Auto eigenmächtig ein und brems ab oder führt im Notfall eine Vollbremsung durch. Ausserdem kann das Auto mithilfe der Cruise-Cont-



So sieht die Autopilot-Funktion des Tesla-Modells S aus.

Bild huffington post online

rol-Funktion den Abstand zum vorausfahrenden Auto aufrechterhalten.

Tiefere Policen

Solche Systeme können in Zukunft nicht nur zahlreiche Menschenleben retten, sondern tendenziell auch zu Verbilligungen bei Versicherungspolicen führen. Denn streicht man den Risikofaktor Mensch aus der Gleichung, steigert das die Sicherheit erheblich. In einer ersten Phase wären zuerst menschlich gesteuerte und autonome Fahrzeuge gleichzeitig unterwegs. Hier müssen die autonomen Wagen die Lage interpretieren. Stehen aber beispielsweise an einer Kreuzung zwei autonome Wagen, können diese

miteinander kommunizieren und sicher entscheiden, wer zuerst fährt.

Andererseits – und das ist der Grundgedanke beim autonomen Fahren – ist für viele Menschen das Autofahren im Alltag auf verstopften Autobahnen im Berufsverkehr kein Vergnügen mehr. Somit geht es beim autonomen Fahren auch noch um ganz andere Dinge: zurückgewonnene Lebensqualität, Verringerung des Schadstoffausstosses, produktive Nutzung der Reisezeit.

Wer haftet?

Momentan gibt es jedoch noch offene Fragen. Wer haftet bei einem Unfall mit einem autonomen Fahrzeug? Und was geschieht, wenn ein Unfall

nicht mehr zu verhindern ist? Ein menschlicher Fahrer würde möglicherweise sein eigenes oder das Leben anderer Menschen aufs Spiel setzen, wenn er damit einem Kind auf der Fahrbahn ausweichen könnte. Was ist hier moralisch richtig? Eine Maschine weiss das nicht. Man könnte es ihr höchstens beibringen – wenn denn ein Konsens darüber bestünde, was richtig und was falsch ist.

Unabhängig davon, ob man solchen Entwicklungen gegenüber eine positive oder eine kritische Haltung einnimmt – diese Technologie kommt. Im Prinzip steht sie schon vor der Haustür. Die kommenden Jahre werden zeigen, was wir damit anfangen wollen.

Jodeln erobert die Uni im Sturm

NIKOLA STOSIC

Endlich ist der universitären Langeweile nachhaltig ein Ende gesetzt. Und nein, die Freiburger Studenten singen sich nicht lautfrohen die Seelen aus dem Leib. Seit Wochen ist die aus Deutschland stammende App «Jodel» allgegenwärtig auf jedem Schweizer Campus. Man kann sich diese vorstellen als ein lokales soziales Netzwerk, bei dem Anonymität an erster Stelle kommt. Jodel bietet Studenten eine Plattform, um Witze, tägliche Erlebnisse und weltbewegende wie sinnlose Fragen anonym an eine Gemeinschaft zu posten. Die Macher der App bezeichnen diese als eine Verbindung mit den Leuten aus der Umgebung, bei der man in Echtzeit erfährt, was um einen herum passiert. Sie fordern zudem dazu auf, «freier» und «verrückter» zu sein «als jemals zuvor».

Anonym und schnellebig

Die Anonymität und die Schnellebigkeit der Posts (sie verschwinden nach einer Weile) machen den Reiz der Sensation Jodel aus. Sprücheklopfer erleben derweil ihre Sternstunde. Wo früher Weisheiten und Sprüche an die Klawand gekritzelt wurden, werden sie heutzutage gejojodelt und mit



anderen geteilt. Die Freizügigkeit der Posts hat zumindest eine erfrischende Wirkung, wenn auch der Grat zwischen amüsant und völlig sinnlos oft ziemlich schmal ist.

Die Jodel-Community organisiert und vermittelt sich dabei ganz von alleine. Durch die Option, Jodels hoch- oder runterzuvoten, entscheiden die Leute selber, über was gesprochen wird. Beleidigende, rassistische oder unpassende Kommentare haben keinen Platz. Wer zu viele negative Bewertungen hat, wird gelöscht, wer den Zahn der Zeit getroffen hat, verdient sich einen Platz in der Rubrik «Laute Jodel». Ausserdem kann man durch den Gebrauch der App Karmapunkte sammeln. Dies motiviert die Studenten zu Höchstleistungen. Was wohl geschehen wird, wenn rauskommt, dass man die Karmapunkte doch nicht gegen ECTS-Punkte tauschen kann?

Allenfalls wird das Zusammengehörigkeitsgefühl der Studenten durch diese gemeinsame und allen zugängliche Plattform gestärkt. Der Pool aus Nonsense wird zwar nicht die wichtigen Fragen des Lebens klären, aber... Ob Jodel die kommende Prüfungszeit überlebt, wird sich zeigen. Doch solange sich die Studenten in den Vorlesungen langweilen, wird Jodel eine nette Abwechslung bleiben.